



Lieb, aber doof. Die Methode „Optimist“

Jüngst ist es mir mal wieder gelungen, ein elektrisches Gerät zu reparieren. Und zwar nach der Methode „Optimist“: Gerät aufschrauben, nichts anfassen, wieder zusammenschrauben, einschalten, läuft. Die Methode funktioniert. Nicht immer, aber deutlich öfter, als sie nach den Gesetzen der Logik und der Elektrotechnik funktionieren dürfte.

Die Begabung, ein Gerät allein durch Auf- und wieder Zuschrauben* zu reparieren, beruht im Wesentlichen auf der Zuversicht, daß man Geräte genau so reparieren kann. Wenn man dran glaubt! Natürlich könnte man sich auch stundenlang über Schaltpläne beugen, irgendetwas „durchmessen“, beschädigte Teile austauschen, Gelöstes verdrahten, Gebrochenes verlöten. Sich in Internetforen Tips und Ratschläge holen. Abwechselnd sich und das Gerät verfluchen. Noch auf dem Totenbett aufschrecken, weil einem endlich einfällt, wie man damals vor fünfundzwanzig Jahren den defekten Transistor hätte „überbrücken“ können.

Fachleuten, gelernten Elektrikern oder Kundendienstmonteuren steht diese Methode naturgemäß nicht zur Verfügung. Sie haben durch ihre Ausbildung die Unschuld verloren, ohne die Metaphysisches nun einmal nicht funktioniert. Denn man darf von der Sache wirklich nichts verstehen. Der Blick, den man in das aufgeschraubte Gerät wirft, muß komplett frei von Vermutungen aller Art, von Ahnungen oder gar Wissen sein. Er darf noch nicht einmal suchend sein, denn wer sucht, der weiß in der Regel zumindest ungefähr, worauf er achten muß. Am besten ist es, man entkoppelt das Organ Auge vom Organ Hirn und guckt so, wie eine Kuh beim Wiederkäuen guckt: lieb aber doof.

Warum das so ist? Die Methode „Optimist“ ist ein dialogisches Verfahren. Die Geräte kriegen mit, wer da in sie hineinguckt. Sie spüren es, wenn jemand so überhaupt keine Ahnung hat. Den wollen sie nicht hängen lassen. Der Strom-Depp, der Schaltungs-Idiot, der Elektro-Legastheniker – sie profitieren vom Mitgefühl des Gerätes. Wer hingegen meint, er brauche nur hier und da und dort, dies und das und jenes einfach auszutauschen, dem zeigt die Technik schnell, daß bei ihr nichts „nur“ ist und schon gar nichts „einfach“. Es geht in den „Na-dann-mach-mal“-Modus, der verwandt ist mit der tief in der Hosentasche vergrabenen Hand, wenn das Gegenüber die seine aufdringlich entgegenstreckt.

Wer die Methode „Optimist“ beherrscht, könnte auch als Chirurg arbeiten. Patient aufschrauben, aufschneiden, aufsägen – irgendwie öffnen jedenfalls, nichts machen, höchstens eine rauchen, Nachrichten checken, in der Kantine einen Kaffee holen, und dann den Patienten wieder verschließen – repariert. Beziehungsweise „geheilt“, wie es in der mitunter rätselhaften Fachsprache der Ärzte heißt. Eine Steigerung wäre die homöopathische Chirurgie, bei der der sich mit beidseitiger Kniegelenksarthrose durch den Alltag schleppende

Patient noch nicht einmal aufgeschnitten wird und trotzdem hinterher sofort wieder herumtollt wie ein junges Fohlen. Das funktioniert allerdings nur beim Menschen, Geräte sind da kritischer. Sie wissen zwar auch, daß ihr Reparateur im Grunde gar nichts tut, erwarten aber, daß er sich dabei wenigstens ein bißchen Mühe gibt.

Ganz sicher spielen auch das Baujahr und die Herkunft des defekten Gerätes eine wichtige Rolle. Das von mir zuletzt geheilte Gerät war ein noch aus der DDR stammendes Handrührgerät aus den späten Achtzigerjahren namens RG 28. Wobei „RG“ schlicht für „Rührgerät“ steht und „28“ für „28“.

Geräte dieser Art sind in der Welt der Technik das Pedant zu dem, was Anthropologen als das „einfache Mädchen vom Lande“ bezeichnen würden – gradlinig, unkompliziert, mit einem freundlichen Wort und einer warmen Suppe zufrieden. Beim neuesten Produkt aus dem Hause Siemens hingegen, dem „MQ955PE Handrührer Power Edition (450 Watt)“ hört man den nörgelnden Ton der verwöhnten und hochgezüchteten Wohlstandsgöre schon in der Produktbezeichnung mit. Wenn das mal kaputtgeht, dann will es auch von einem internationalen Spezialistenteam unter Einsatz modernster Hochtechnologie (gerne aus der Weltraumforschung) untersucht und instandgesetzt werden. Und daß es danach weitere 30 Jahre brav weiterrührt und knetet, so wie es sein genügsamer Bruder aus den 80er Jahren tun wird – darauf sollte man sich lieber nicht verlassen. Vielen Dank auch, moderne Weltraumforschung!

Woran noch gearbeitet werden muß, ist die Umwandlung von Geräten nach der Methode „Optimist“. Aus einem Haartrockner eine Umwälzpumpe für das Aquarium zu bauen, indem man Teile tauscht und das Gerät neu zusammensetzt, ist eine beeindruckende Leistung. Aber – bei allem Respekt – das gab es schon 1978 im DDR-Fernsehen, bei „Außenseiter-Spitzenreiter“. Hingegen aus einer 30 Jahre alten elektrischen Zahnbürste eine Drohne zu machen, die gestochen scharfe Bilder aus den Schlafzimmern der Nachbarschaft liefert, sich selbständig ins Internet einloggt, um die tägliche Dosis Troll-Kommentare abzusetzen, die ganz von alleine am Abend unsere Aktivitäten zur Auswertung an Google meldet, und uns außerdem pünktlich zum Frühstück mit einem selbstgebackenen Brot erwartet – das wäre mal eine echte Innovation. Jedenfalls dann, wenn man an der Zahnbürste überhaupt nichts verändert hat, sondern nur beim Auf- und Zuschrauben ganz fest daran glaubt.



(*) aktuelle Anmerkung: insofern moderne Geräte noch über Schrauben verfügten und diese sich mit TGL- bzw. DIN- gerechten Werkzeugen bezwingen ließen